Marco Polo

Karl Schumann


Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid


OSTER BOEKBINDER
AMSTERDAM

Marco Polo,

ein Weltreisender des XIII. Jahrhunderts.

Von

Dr. K. Schumann.



Berlin SW. 1885.
Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Welche Gestalt die orientalische Frage, jener Proteus der Politik, annehmen mag, immer liegt ihr der eine Gedanke zu Grunde, welche der europäischen Culturmächte die direkte oder indirekte Herrschaft über diesen oder jenen Theil des asiatischen Continentes ausüben soll. Bisher waren hauptsächlich zwei Nationen im Wettkampf um die Ausbeutung desselben oder in der Vorbereitung dazu beschäftigt. Von dem breiten Besitzstande des asiatischen Südrandes aus drang England zugleich nach Westen, Norden und Osten vor, theils sich unmittelbar weiter Flächen bemächtigend, theils bemüht, die Wege ihres Exportes nach seinem Nutzen zu leiten. Vom Norden und Westen her zogen die Grenztruppen des weißen Czaren immer engere Kreise gegen den gewaltigen chinesischen Nachbarn. Neuerdings hat sich auch Frankreich, wenn schon seit mehr als einem Jahrhundert in Ostasien ansässig, an diesen Bestrebungen einer expansiven Colonialpolitik betheiligt und ist dabei, was Rußland gegenwärtig sorgfältig vermieden hat, mit China in einen wenigstens officiösen Conflikt gekommen. Auf der anderen Seite machen sich bei den Chinesen diametral entgegenwirkende Bestrebungen bemerkbar. Schon fahren ihre Dampferflottillen nicht mehr allein, den deutschen Kleinverkehr so wesentlich beeinträchtigend, von einen Küstenort zum anderen, sondern erreichen bereits San Francisco, ja in London sogar ziehen

chinesische Agenturen jenen Vortheil aus dem Handel, der früher ausschließlich den weißen Völkern zu gute kam.

In dieser Zeit erscheint es wohl nicht unpassend, den Blick nach dem fernen Osten hinzulenken. Freilich wollen wir nicht weiter die Aufmerksamkeit auf die Begebenheiten der Gegenwart leiten, sondern wir wollen im Folgenden ein Bild dieser Gegenden zu einer anderen Zeit schildern, die aber nicht weniger interessant ist. Wir wollen uns mit den Erzählungen eines Reisenden befassen, welcher gegen das Ende des 13. Jahrhunderts nahezu die ganze damals bekannte Erde durchstreifte, der also in diesem Sinne ein Weltreisender in des Wortes voller Bedeutung genannt werden muß: mit den Mittheilungen Marco Polos des großen Sohnes Venedigs. Um seine Wanderungen genau zu verstehen, ziemt es sich wohl, zuvörderst ein Bild der Zeit zu entwerfen, in der er lebte.

I.

Wie verschieden ist das Gesicht, welches damals die Erde zeigte von dem, das sie heute darbietet. Während ich soeben erwähnte, wie der größte Theil Asiens der mittelbaren oder unmittelbaren Botmäßigkeit Europas unterworfen ist, war es damals gerade umgekehrt. Der Mittelpunkt einer umfangreichen Weltherrschaft, des größten Reiches, welche je die Sonne beleuchtet hat, lag in Asien. Temutschin (d. h. das beste Eisen, Temurtschi der Schmied) war es nach mannigfachen Schicksalsfällen endlich gelungen, die kriegerischen Tataren-Stämme nördlich der Wüste Scha-mo unter einem Gesetze zu vereinigen; auf dem Kurultai (d. h. der Reichstag) vom Jahre 1206, der an den Quellen des Onon statthatte, wurde er zum Tschingiz-Chan oder dem Chan der Mächtigen ausgerufen. Die ungezählten, wilden Heerschaaren der Mongolenhorden unter seiner Leitung hatten wie eine zügellose Fluthwelle von den centralasiatischen Steppen aus, die

schon manche derartige Ueberschwemmung erzeugt hatte, ganz Westasien überschemmt. Nachdem der wilde Eroberer Nordchina unterworfen hatte, trug er seine stets vom Glücke gefolgten Waffen nach den glänzenden Culturstaaten des Islams. Trotzdem, daß hier die Kriege oft entsetzliche Verheerungen angerichtet hatten, waren doch die Segnungen der Lehre Zoroasters und die Spuren der durch Alexander ausgestreuten hellenischen Cultur nicht verwischt: die Fanatiker arabischen Stammes, ja sogar die Türken hatten sich den Einflüssen der Cultur nicht entziehen können und das Chalifat in Bagdad, das persische Reich und das der Chowaresmier am Aralsee waren in blühendem Zustande. Wissenschaft und Kunst wurden gepflegt, Ackerbau und Gewerbe brachten den Ländern Reichthum und Glück. Da brach dieser Sturm herein, schlimmer als jedes Unwetter, das sich bisher entladen und vernichtete den letzten Rest von Asiens schöner Gestalt: in ihm liegt der Kern zu dem gegenwärtigen Elende und bis auf den heutigen Tag hat sich Asien noch nicht davon erholt. Bis zum Jahre 1227 war der riesige Feldzug vollendet und der Menschenwürger kehrte in seine Steppen mit Beute beladen aus einer entvölkerten Wüste, die mit Trümmern und Leichen besät war, zurück. Seinen Ruhm sollte er nicht lange genießen — kurze Zeit nach seiner Rückkunft starb er.

Was er begonnen, setzten seine Nachfolger in derselben barbarischen Weise fort. Sie überschritten die Grenzen Europas, Ungarn wurde vernichtet, so daß nur 3 Städte übrig blieben, Rußland unterjocht. Batu durchzog in 6 Jahren im beispiellosen Siegeslaufe 90 Längenkreise, den 4. Theil des Erdumfangs; nun gehörte der ganze nördliche Gürtel der Erde vom großen Ocean bis zur Oder, vom nördlichen Eismeer bis an das adriatische Meer dem mongolischen Stamme. Mit welch unsinniger Grausamkeit gemordet wurde, erkennt man daraus, daß

im Rathe der Chane der Vorschlag gemacht wurde, man solle die ganze Bevölkerung des nordchinesischen Reiches, welche nach Millionen zählte, vertilgen: um Weideplätze für die Heerden daraus zu machen. Niemals war das Christenthum, war ganz Europa in größerer Gefahr als jetzt. Da wurden innere Unruhen in dem mächtig angeschwollenen Reiche zum Retter, Batu verließ nach dem Siege bei Liegnitz im April 1241 Deutschland, das dem Sieger nur Mühe und geringe Beute versprach. Im Süden zerschellte der Ansturm der Wüstensöhne an der Tapferkeit der Mamelukenheere und so war die Welt vor den Unholden gerettet.

Der beginnende Zerfall des einheitlichen Reiches wurde befördert dadurch, daß Kubilai-Chan seinen Sitz von der alten Hauptstadt Karakoron weiter nach Osten verlegte. N[illegible] gehörte bereits den Mongolen, in dessen Hauptstadt Pe[illegible] das heutige Peking, richtete er den Königssitz ein und [illegible] ihn Kânbaligh. Hierher werden wir durch Marco Polo geführt, diese Stadt schildert er in seiner ganzen imponirenden Größe.

Für die Erweiterungen in der Kenntniß der Erdoberfläche ist die Periode der mongolischen Herrschaft nicht ohne den erheblichsten Einfluß gewesen. Die Uneinigkeit der europäischen Fürsten war es ja, die einen ungehemmten Fortschritt der Steppensöhne möglich gemacht hatte. Jetzt sandten sie nach den Sitzen derselben ihre Gesandten und so begegneten sich in dem ärmlichen Städtchen Karakoron, das nicht die Größe von St. Denis, einem Vororte von Paris hatte, aber der Mittelpunkt der Welt war, die Vertreter aller Potentaten, der weltlichen wie der geistlichen. Indifferent gegen die Feinheiten der verschiedenen Religionen, waren sie gegen alle tolerant. Wir wissen, daß die Nestorianischen Christen auf manche der mongolischen Fürsten einen großen Einfluß ausgeübt haben, einer von diesen soll so-

gar im Geheimen Christ geworden sein; sie ließen durch die Buddhisten und durch die Muhamedaner für sich öffentliche Gebete verrichten. Den Franken in Palästina, den Byzantinern, den Armeniern erschienen sie als eine von Gott gesandte Hilfe gegen die immer mächtiger andrängenden seldschuckischen Türkenfürsten, und so entwickelte sich ein lebhafter Verkehr zwischen dem Abend- und Morgenlande. Indem jenes ungeheure Gebiet in einer Hand war, wurde ein verhältnißmäßig sicherer Weg eröffnet, der bis in das Herz von Asien führte. Da nun die Mongolenfürsten den Handel weiter begünstigten, so daß die Genuesen das caspische Meer mit großen Schiffen befuhren, wurde auch ein geordneter Ueberlandverkehr nach und nach entwickelt; man konnte auf dieser Heerstraße, wenn man zahlreich genug war, um sich gegen etwa umherstreifende Räuberbanden zu schützen, mit größerer Zuversicht reisen, als im Innern vo Europa und viel sicherer als heut in nicht wenigen Theilen dieser Route. Auf diesem Wege sehen wir denn in der Mitte des XIII. Jahrhunderts wiederholt Gesandte des Papstes ziehen, um in Verhandlungen mit den Mongolenfürsten zu treten. Der erste von diesen war Plano Carpin, der 1246 die Sira Ordu das goldene Zelt, einen Tagemarsch von Karakoron erreichte Ihm folgte 1248 oder 49 Lonjumel; der interessanteste von diesen ersten Botschaftern aber war Rubruk, der im Auftrage Louis des Heiligen 1253 mit dem Mangu-Chan in Verbindung trat. Sein schlichter und der Wahrheit entsprechender Bericht ist uns heut noch eine reiche Quelle für die Beurtheilung der Verhältnisse jener bewegten Zeit. Er fand um den Mittelpunkt der Weltherrschaft zahllose europäische und asiatische Abenteurer. Menschen aus aller Herren Länder waren im Dienste der Gewalthaber; in so lebhafter Verbindung war man mit jener Gegend, so alltäglich wurde der Verkehr, daß man an der Sorbonne in

Paris einen Lehrstuhl für mongolische Sprache errichten wollte. Unter ganz ähnlichen Umständen treffen wir den Helden unserer gegenwärtigen Darstellung mit seinen Verwandten, deren Reisebeschreibung wir nun kurz versuchen wollen. Wir können dies auf Grund der z. Th. wörtlichen Wiedergabe ihrer eignen Erzählung. Der Bericht erfolgte nach dem Diktat Marco Polo's selbst. Ein Pisaner Rusticiano schrieb die Mittheilungen im Gefängnisse von Genua 1298 nieder.

In Venedig lebten zwei Brüder Maffeo und Nicolai Polo als Kaufleute. Diese gingen um das Jahre 1254 mit ihren Waaren nach Constantinopel. Von hier aus beschlossen sie, mit Edelsteinen nach den Ländern an der Wolga zu handeln; sie kreuzten das schwarze Meer umd stiegen in Soldaia oder Sudák westlich von Caffa ans Land. Ohne Aufenthalt erreichten sie das Ziel ihrer Reise und setzten
Chan in dessen Hauptstädten Sarai und Bolgara i
vollen Steine gegen reichlichen Gewinn ab. Ein Krieg, der zwischen ihm und seinem Vetter Hulagu um das Jahr 1260 ausbrach, verhinderte sie, wieder zurückzukehren; sie mußten ostwärts durchzudringen versuchen und kamen solchergestalt nach Bokhara. Der dortige Fürst schlug ihnen vor, den Groß-Chan aufzusuchen; dies wäre um so leichter als von Hulagu eine Gesandtschaft nach der Metropole aufbräche. So reisten sie denn ab und erreichten nach Jahresfrist den Hof. Der Groß-Chan nahm sie sehr ehrenvoll und gastfreundlich auf, erkundigte sich bei ihnen nach den Fürsten des Westens; er fragte, wie sie ihre Herrschaft ausübten, in welcher Weise sie Recht sprächen, wie sie Kriege führten u. s. w. Dann forschte er sie aus über den Papst und die Kirche: Fragen, die sie umständlich in tatarischer Sprache beantworteten, weil sie im Laufe der Zeit dieses Idioms völlig mächtig geworden waren. Es war der große Kubilai-

Chan, wahrscheinlich einer der tüchtigsten mongolischen Fürsten. Er entschloß sich, an den Papst unter der Führung eines seiner Barone eine Gesandtschaft zu schicken, an der sie Theil nehmen sollten. Der Name des Mongolen war Cogatal. Kubilai bat den Papst, ihm hundert Männer zu senden, die wohlbewandert wären in allen Wissenschaften; die im Stande wären, den christlichen Glauben als das beste Gesetz zu beweisen und darzuthun, daß die anderen Religionen eitel und nichtig wären; dann würde er und alle die Seinen sich zum Christenthum bekennen. Außerdem verlangte er etwas Oel von der Lampe, die am heiligen Grabe brannte. Man darf dieses Verlangen und das daran geknüpfte Versprechen nicht zu ernst nehmen, denn wie er nach den christlichen Heiligthümern sich begierig zeigte, so nahm er später gar keinen Anstand, sich von Ceylon einen Zahn Buddhas auszu- … n auch übermittelt wurde.

… hdem die Abreise erfolgt war, wurde der mongolische Führer krank, die beiden Brüder mußten also allein die Reise fortsetzen, die sie im April 1269 in Acre glücklich beendeten. Die Erledigung ihrer Angelegenheit zog sich, da der Papst gestorben war, längere Zeit hin. Sie benutzten die Frist, um nach Venedig zu gehen. Hier fand Nicolo Polo seinen Sohn Marco Polo, der nach der Abreise des Vaters geboren war, als einen 15jährigen Knaben vor. Beide Venetianer reisten mit demselben ohne langen Verzug ab, gingen nach Jerusalem, um das versprochene Oel mit Hülfe des Legaten zu Acre, der mittlerweile als Gregor X. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, zu holen. Von einigen Mönchen, die besondere Vollmachten erlangt hatten, begleitet, setzten sie ihre Reise fort. Ihre Begleiter verließen sie aber bald in Folge des lauten Kriegsgetümmels, übergaben ihre Vollmachten den 3 Venetianern und diese allein reisten Sommer und Winter, bis sie Kubilai-Chan

in Kaipingfu oder Shang-tu, d. h. Oberhof, seiner Sommerresidenz antrafen.

Marco Polo, ebenso wohl aufgenommen wie seine Verwandten, zeigte sich als ein tüchtiger und gewandter Mensch. In wenigen Jahren war er völlig vertraut mit Sprache, Sitten und Gewohnheiten seines Beschützers, der ihn bald als außerordentlichen Gesandten nach allen Enden seines weiten Reiches schickte. Besonders wurde er ihm gewogen, weil er außer für die geschäftlichen Dinge auch ein offenes Auge für die Besonderheiten der Gegenden, ihrer Bewohner und der Produkte hatte und dies geschickt mitzutheilen verstand. Siebzehn Jahre verblieb er im Dienste des Kaisers. Er wurde mit den schwierigsten Aufträgen betraut und entledigte sich derselben stets auf das beste. So geschah es, daß er nach und nach die höchsten Ehrenstellen gewann, daß er sogar Gouverneur einer der größten und reichsten Provinzen auf die übliche Zeit von 3 Jahren wurde. Auf diese Weise durchstreifte er in besonderen Missionen ganz China vom Norden bis zum Süden; er nahm Theil an der Eroberung der Länder südlich vom Hoangho und ist nach eigner Angabe behülflich gewesen, eine mehrere Jahre lang belagerte Stadt zu beschießen und endlich zur Uebergabe zu zwingen. Aber auch die Grenzen dieses gewaltigen Reiches überschritt er. Nach eigener Erfahrung schildert er die Staaten von Hinterindien; wir gehen wohl aber nicht fehl, wenn wir vermuthen, daß er auch nach den indischen Inseln, vielleicht sogar nach Vorderindien in Staatsgeschäften gekommen ist. Mittlerweile hatten die drei Venetianer große Schätze erworben und dachten daran, ihre Heimath wieder aufzusuchen. Sie erwogen ganz richtig, daß sie vielleicht nach dem Tode ihres Beschützers große Gefahr für ihr Eigenthum, ihre Freiheit, ja vielleicht für ihr Leben liefen. Trotzdem sie ihn aber wiederholt um die Erlaubniß zur

Rückkehr angingen, hatte er für ihre Bitten nur taube Ohren. — Da geschah es, daß die Frau Argun Chans, des Herrschers von Persien, starb. Diese hatte vor ihrem Tode ihren Gemahl gebeten, zu ihrer Nachfolgerin nur eine Prinzessin aus ihrer mongolischen Verwandtschaft zu wählen. Er schickte deshalb drei Gesandte an Kubilai's Hof, welche für Argun eine würdige Prinzessin aussuchen sollten. Die Wahl fiel auf die 17jährige Cocatschin. Marco Polo war um diese Zeit aus Indien zurückgekommen; als nun die drei Perser wahrnahmen, daß er und seine Verwandten nicht blos Lateiner, sondern auch sonst gewandte Leute waren, so ersuchten sie den Chan, daß er diese ihnen zur Begleitung geben möchte. Zugleich machten sie den Vorschlag, daß man an Stelle des er- [illegible] eges für die Prinzessin die Seereise wählen [illegible] igem Widerstreben stimmte Kubilai diesem [illegible] ief die Polos vor sich, gab ihnen 2 goldene Tafeln, die ihnen durch alle Besitzungen freien Verkehr, Unterhalt und Geleit verschafften. Dann erhielten sie Botschaften an die Könige von Frankreich, England, Spanien. Es wurden 13 Schiffe ausgerüstet, jedes mit 4 Masten und 12 Segeln versehen. Proviant für 2 Jahre wurde eingenommen und mit großem Gefolge die Abreise angetreten. Nach 3 Monaten kamen sie nach Java, weitere 18 Monate brauchten sie, um die indische See zu kreuzen. Mittlerweile war Argun gestorben, dafür empfing Ghazan, sein Sohn, die jenem zugedachte Gemahlin. Nachdem sich die Männer ihrer Botschaft entledigt hatten, erhielten sie von Kaikhatu, dem Nachfolger Argun's, 4 goldene Tafeln, die ihnen die gleichen Freiheiten gewährten wie die Freipässe Kubilai's; außerdem wurden ihnen 200 Reiter zur Sicherheit als Begleitung gegeben; über Trebisonde gelangten

sie nach Konstantinopel, Negroponte und Venedig, wo sie im Jahre 1295 ankamen.

Der erste Biograph der Poli Ramusio erzählt, daß sie dasselbe Geschick hatten, wie Ulysses: sie wurden nach ihren 20jährigen Irrfahrten nicht wieder erkannt. Jedermann ihrer Verwandtschaft hielt sie längst für gestorben und das Erkennen war um so schwieriger, als der so lange Verkehr mit den Asiaten sie in Manieren, Aussehen und Sprache den Mongolen nahezu gleich gemacht hatte, selbst ihre venetianische Muttersprache hatten sie fast ganz verlernt. Ihr Haus in dem Viertel Giovanno Chrysostomo fanden sie in den Händen eines entfernten Verwandten, der ihnen den Eintritt in ihr Eigenthum wegen ihres wenig Vertrauen erweckenden Aussehens verwehrte. Bei einer Zusammenkunft mit ihren Angehörigen entwickelten sie aber einen solchen Reichthum an Kleidungen, daß man schon günstiger gestimmt wurde; dann holte der junge Marco die alten abgetragenen Pelzgewänder: sie fingen alle drei an, die Näthe und Besätze zu zerschneiden und entnahmen ihnen die größten Schätze von edlen Gesteinen, in die sie ihr Gold und Silber eingetauscht hatten, weil sie sich bewußt waren, daß man solche Schätze auf der jahrelangen Reise nur beschwerlich befördern konnte. Bestürzt und erstaunt über den Reichthum, zögerten nun die Anverwandten nicht länger, für das sie anzuerkennen, was sie in der That waren: die Häupter der Familie Ca Polo, die ihren alten Stammsitz in dem Palaste von Giovanno Chrysostomo gehabt hatten. Kaum war die Sache in Venedig ruchbar geworden, so beeilte sich Jung und Alt, sie zu begrüßen und sich von ihnen die Wunderdinge des fernen Orients erzählen zu lassen. Da sie nun immer von den Millionen sprachen, welche der Kaiser als Einkünfte des Staates bezog, von den ungeheuren Reichthümern der Bürger, von der großen Zahl der

Bewohner in den Städten, so erhielt Marco den Spottnamen Messer Marco Millioni, und das Haus, in dem er wohnte, war selbst Jahrhunderte nach seinem Tode als der Millionenhof bekannt. Wie es ihnen bei dem großen Vermögen zukam, nahmen sie nun an den Staatsgeschäften Theil. Als 1298 drei Jahre nach ihrer Ankunft ein Seekampf zwischen Venedig und Genua ausbrach, rüstete Marco Polo auf eigene Kosten eine Galeere aus und betheiligte sich persönlich an der Schlacht bei Curzola. Das Kriegsglück war aber dem Gegner günstig; die Flotte von Venedig wurde geschlagen und Marco gefangen nach Genua geführt. Hier wurde sein Ruf bald ebenso bekannt, wie in seiner Vaterstadt und der Zuspruch bei ihm nahm kein Ende. Im Gefängnisse während der Zeit von Oktober 1298 bis August 1299 entstand nun das Buch über seine Reise, das er wahrscheinlich in [illegible] Sprache oder einem lombardo-französischen Dia- [illegible] ano oder Rustichello aus Pisa diktirte. In dem zuletztgenannten Monat kehrte er nach erfolgtem Friedensschlusse nach Venedig zurück, heirathete und lebte noch bis 1324; sein Testament, das er ein Jahr zuvor niedergeschrieben hatte, ist als ein höchst interessantes Dokument heute noch erhalten.

II.

Das wäre in großen Zügen sein Leben, wie er uns dasselbe theilweise selbst mitgetheilt hat. Wir wollen nun daran gehen, noch einige der interessanteren Kapitel seines ziemlich umfangreichen Werkes genauer kennen zu lernen. Bisher haben wir nur den kurzen Abriß seiner Reise erfahren. Diese füllt das erste Buch aus; das Folgende behandelt die Berichte über die Gegenden, die er auf seiner Reise bis Shang-tu durchwanderte; das Dritte bespricht die Ortschaften, die er in seinen Dienstreisen im Innern von Asien kennen lernte; das Vierte giebt uns Aufschlüsse über Japan, den Archipel und die

indischen Küsten; während das Letzte eine aphoristische, ungenaue und auch uninteressante Zusammenstellung der Kriege und Wirren im Mongolischen Reiche selbst enthält.

Wir wollen uns an die wichtigsten Abschnitte allein halten und deßhalb zuerst von dem Chane selbst sprechen. Kubilai-Chan, der vierte der Mongolenkaiser, findet in Marco Polo einen vollendeten Lobredner. Der Großherr der Fürsten, wie er genannt wurde, erscheint ihm als der mächtigste der Könige, welche seit Adam regiert haben: was seine Armeen, seine Besitzungen und Reichthümer anbetrifft. Er ist ein Mann von mittlerer Größe, mit feinen Zügen, von stattlicher Haltung. Trotz seiner zweifellos hervorragenden geistigen Eigenschaften war er doch derjenige Fürst, welcher der Einheit des Reiches den schwersten Stoß versetzte. Wie erwähnt, verlegte er nämlich die Hauptstadt nach Osten. Die Stadt Jen-King war bereits durch Tschingiz erobert worden. Hier war der ungeheure Palast, welcher nöch heute steht. Er nimmt mit dem Garten ein Quadrat ein in der Mitte der Riesenstadt, welches 4 chinesische Meilen im Umfang hat. Die Residenz selbst hat eine Halle, die 6000 Personen umfaßt, das Dach ist zinnoberroth und gelb gemalt, auch sonst prangen die äußeren Säulen in schimmernden Farben, die geschützt werden von einem unvergänglichen Lackfirniß, so daß alle Theile glänzen wie Krystall. Im Innern strotzt sie von Gold und Silber. Sie wird umgeben von einem riesigen Park, in dem Hirsche, Rehe, Gazellen weiden; auch ein großer Teich liegt darin, mit den glänzendsten Goldfischen erfüllt; er war künstlich gegraben, die ausgehobene Erde wurde zu einen Berg aufgethürmt, der 1 Meile im Umfang hat und bedeckt ist mit immergrünen Bäumen: wo ein schöner Baum irgend an einer Stelle des Reiches gefunden wird, dann sorgt man dafür, daß er mit den Wurzeln und der Erde ausgehoben

wird, um dahin verpflanzt zu werden. Dieser Berg existirt heute noch. Die Gänge sind bestreut mit gepulvertem Lazursteine, auf der Spitze endlich befindet sich wieder ein grüner Palast. Die Stadt selbst entsprach diesen Dimensionen. Sie war 24 Meilen (hier sind wahrscheinlich altfranzösische Meilen gemeint, nicht wie später chinesische li) im Umfang; umgeben von einer Mauer, die am Grunde 33 m breit war und eine Höhe von 16 m hatte; die obere Breite war 5 m, heut zu Tage besteht dieses riesige Mauerwerk noch, wenn auch nicht mehr in der ganzen Länge, oben ist es gepflastert nnd bildet so eine eigenartige Promenade, die an die Ueberlieferungen der Mauerwerke von Theben und Babylon erinnert.

Nur noch eine Stadt hat ähnliche Dimensionen unter den vielen großen Städten, deren Einwohner nach Hunderttausenden [illegible]nsay. Man hat lange darüber nachgedacht, welcher [illegible] verstehen sei, bis man fand, daß er, wie dies so häufig in Ostasien, zumal in den mongolischen Staaten geschieht, seinen Namen gewechselt hat. Heute heißt er Hang-tscheu-fu und ist noch einer der wichtigsten Häfen des unteren Yang-Tse-Kiang. Kinsay ist das chinesische Kingsze, d. h. Hauptstadt, sie war nämlich der Hauptort des Reiches der Sung, südlich vom Yang-Tse-Kiang, das Kubilai eroberte. Hierher ward Marco Polo oftmals gesandt, um die Einkünfte dieser Provinz zu kontrolieren; er erzählt daher nach eigner Beobachtung. Die Stadt hatte 100 Meilen (chinesische li = 785 m) im Umfang; über die zahllosen größeren und kleineren Kanäle führten 12 000 Brücken. Mehr als 100 000 Häuser waren bewohnt. Ueber sämmtliche Bewohner wurden sorgfältige Standesamtsregister geführt. Im Innern des Häusermeeres lag ein See, 30 Meilen im Umfang, um den die größten und schönsten Paläste aufgeführt waren. Darin befanden sich 2 Inseln mit weitläufigen Gebäuden, in

ihrer Ausstattung würdig als Paläste eines Kaisers zu dienen; hier wurden die Familien- und öffentlichen Feste gefeiert und man fand verschiedenes Geschirr, Decken und Servietten dazu vor. Wir haben also große Hotels und Vergnügungsorte vor uns, ganz wie heutzutage bei uns. Da nun in Europa ein solcher Gebrauch damals nicht geläufig war, so machte das auf Marco einen nicht geringen Eindruck.

Gegen Feuersgefahr, den schlimmsten Feind der chinesischen Holzbauten, sind die umfangreichsten Maßregeln vorbereitet. Signale werden über die Stadt gegeben und die polizeilichen Schutzmannschaften müssen zur Bekämpfung herbeieilen. Alle Straßen sind mit Steinen und Ziegeln gepflastert, daneben laufen Reitwege für die Kouriere des Kaisers. 3000 große Badeanstalten, die theilweise 100 Leute zugleich fassen, befördern die Reinlichkeit der Bewohner. Die Kanäle, welche längs der rechtswinklig sich schneidenden Straßen hinlaufen, führen alle Unsauberkeit fort, so daß die Luft ausgezeichnet rein ist. 10 große Marktplätze, welche Raum genug für die freie Bewegung von je 50000 Menschen gewähren, dienen als Sammelplätze für die Lebensmittel der Stadt. Umgeben werden die freien Plätze von Markthallen, in denen die Werkstätten der Handwerker aufgeschlagen sind. Die Bewohner sind heitere, friedliche Leute, Feinde des Waffenhandwerks und der Soldaten. Sie behandeln ihre Frauen, die durch ihre Schönheit und ihren Geist in ganz China bekannt sind, mit Hochachtung; eine Unehrerbietigkeit gegen sie wird streng bestraft. Auf dem See bewegen sich neben den Lastkähnen zahllose Vergnügungsbote und Lustfahrten in ihnen sind sehr beliebt; ebenso belustigt man sich auf Landpartien, indem die Familien in großen Wagen aus der Stadt heraus in besondere Vergnügungsorte fahren und dort den Tag zubringen. Die Einkünfte, die der Kaiser aus dieser Stadt

und der reichen Provinz bezog, waren ganz fabelhafte für die damalige Zeit; sie betrugen 9 545 833 £ oder ungefähr 190 916 660 Mk.

Der Aufwand, den der Weltherrscher machte, war ganz eines orientalischen Fürsten würdig. Seine Ehrenwache bestand aus 12000 Reitern, die seinen Hofstaat ausmachen; bei den großen Festlichkeiten müssen diese die gleiche Kleidung tragen, wie er — nur nicht so kostbar und da 13 solche Hoffeste stattfinden, so werden diesen Hofstaaten jährlich 13 Garnituren aus den kostbarsten Stoffen übergeben; das größte Fest fand am 26. September statt, an dem Geburtstage des Kaisers; da liefen Glückwünsche und Geschenke aus allen Theilen des Reiches in der Kaiserstadt ein. Das zweite Hauptfest war am Neujahr, eine Koncession offenbar an die unterjochten Chinesen. Alles ist dann in Weiß gekleidet, wie noch heute; man beschenkt sich mit weiß gefärbten Dingen und gratulirt sich gegenseitig. An diesem Tag wurden dem Kaiser an 100 000 weiße Pferde aus dem ganzen Gebiete, das unter seinem Scepter stand, zugeschickt.

Der Kaiser war ein großer Jagdliebhaber und die Monate Dezember bis Februar waren hauptsächlich dieser noblen Passion gewidmet. Freilich war der Apparat dazu auch im größten Style. Die Meute war unter der Aufsicht zweier hoher Hofbeamten; jeder von diesen kommandirte 10 000 Männer, die eine Partei roth, die andere blau gekleidet. Dies waren die eigentlichen Jäger. 2000 von jeder Gruppe führte eine bis mehrere große Doggen. Zog der Kaiser zum Jagen aus, so wurde die eine Abtheilung rechts, die andere links ausgesendet und nun ein Raum von mehr als einer Tagereise Ausdehnung radial abgetrieben, so daß täglich Tausende von Thieren in den heut noch ungemein wildreichen Revieren der Mandschurei zur Strecke gebracht wurden. Gejagt wurde auf verschiedene Weise: neben dem Verfahren der eigentlichen Hetze bediente man

sich der Jagdleoparden, der Luchse, ja sogar abgerichtete Tiger werden erwähnt. Marco Polo nennt sie Löwen, indem er aber zugleich die rothgelbe Farbe und die schwarzen Längsstreifen angiebt, wissen wir, daß wir es mit keinem anderen Thiere, als mit jener gewaltigen Katze zu thun haben, die ganz und gar nicht der Tropenwelt allein angehört, sondern die ganz Asien bis Süd-Sibirien durchstreift und welche z. B. in der Breite von Hamburg noch heut zu den gefährlichsten Feinden der ziemlich ohnmächtigen chinesisch-russischen Grenzbevölkerung gehört. Es giebt kaum einen grelleren Gegensatz, als den, daß ein Thier, welches in den Jungeln von Indien den Elephanten bekämpft, in tausend Meilen weiterer Entfernung im Schnee den Spuren des Rennthieres folgt.

Neben diesen vierfüßigen Jagdgehülfen sind [illegible] die beflügelten Fänger zu erwähnen: von den k[illegible] welche die Wachteln erlegen, finden wir sie bis [illegible] Edelfalken, welche auf Reiher und Gazellen stoßen; ja sogar die größten Formen wurden gezähmt, welche den Kampf mit dem Wolfe siegreich ausfechten. Die strengsten Jagdgesetze waren gegeben, um das Wild auf diesen ungeheuren Ebenen zu schonen.

Einen großen Eindruck machten auf Marco Polo die Geldverhältnisse des Reiches. Große Münzen hat China bekanntlich heute noch nicht. Man bezahlt in abgewogenem Silber und Golde: der Kleinverkehr wird durch ein Bronzegeld, Kesch oder Tschin genannt, vermittelt, von äußerst geringem Werth (1000 Kesch sind etwa = 4 Mk.). Dafür ist China die Erfinderin der geschriebenen Werthe des Wechsels und auch des Papiergeldes. In Europa war damals vom Papiergelde keine Rede und so machte es auf ihn, wie auf den etwa 50 Jahre später das Land durchstreifenden arabischen Reisenden Ibn Batûtâ einen

ungeheuren Eindruck, als sie hier gedrucktes Papier der Münze gleich gesetzt fanden. Pauthier giebt nach den chinesischen Annalen an, daß der Betrag, welchen Kubilai während 34 Jahren seiner Regierung an Papiergeld verausgabte, 249 654 290 Unzen Silber = 124 827 144 £ betrug. In der Geschicklichkeit der Erzeugung von Geld hätte also selbst John Law in den Finanzministern des Kubilai seine Meister gefunden. Aus dem Bast des Maulbeerbaumes wurde ein schwarzes Papier hergestellt, aus dem man Appoints im Werthe von 10, 20, 50, 100 u. s. f. bis 2000 Kesch machte. Diese Noten hatten Zwangskours, Keiner durfte bei Todesstrafe sich weigern, sie anzunehmen. Falschmünzer wurden mit der gleichen Strafe bedroht. Da nun im ganzen Reiche anstandslos eine einzige Münze coursirte, so imponirte dieser Umstand den Polo's, die an die damals in Europa herrschenden höchst prekären Geldverhältnisse gewöhnt waren, gewaltig. Besonders interessant war es ihm, wie dem erwähnten Araber, daß man eine beschädigte Note ohne Entgelt (oder wie Marco Polo angiebt, mit 3 pCt. Verlust) in der Münze gegen eine neue umtauschen konnte. Deßhalb, sagt Marco Polo sehr naiv, hat der Chan die größten Schätze in der Welt und kann sie jeden Augenblick vermehren, denn das Papier kostet doch fast nichts. Die Klagen der damaligen Zeit klingen dafür auch aus den Annalen der chinesischen Geschichtsschreiber noch heut an unser Ohr, wie die unsinnige Vermehrung des Papiergeldes den Kredit herunterdrückte. Ist es doch später unter der Ming-Dynastie, welche neben dem Papier Hartgeld im Kourse beließ und mit Papier zahlte, während sie klingende Münze forderte, so weit gekommen, daß 1000 Kesch Papier 3 Kesch Metall galten.

Ein freundlicheres Gesicht als diese fatalen Geldzustände zeigt uns aber diejenige Seite der damaligen Staatsverwaltung,

die wir gegenwärtig Socialpolitik zu nennen pflegen. Der Kaiser schickte überall hin seine Gesandten, um Bericht zu erhalten über den Stand der Saaten, über die Ergebnisse der Ernten. Waren in einem Distrikt Unglücksfälle hereingebrochen, welche Mangel befürchten ließen, so wurden diesem die Steuern erlassen, ja man versah die Bewohner mit Korn für den Unterhalt wie für die Saat. Hatten die Landleute Verluste in ihrem Viehbestande, so sorgte man für unentgeltlichen Ersatz. Wurde das Getreide durch die Speculation zu theuer, so kaufte man auch große Massen in anderen Gegenden auf und gab es aus den Kaiserlichen Vorrathshäusern zu billigeren Preisen, zuweilen zu dem vierten Theile des Tagespreises, ab: auf diese Weise legte der Kaiser den Kornwucher lahm, zu dem die menschenfreundlichen Chinesen immer eine besondere Anlage zeigten und noch ...
Geradezu erstaunlich war die öffentliche Armenpflege ... wurden Listen aufgestellt, in welchen die dürftigen Fa... nach der Zahl der Seelen, wie wir sagen würden — der Mäuler, wie die praktischer gesinnten Chinesen sagten, eingetragen waren. Jede Familie ließ der Kaiser mit der nöthig... Menge Getreide für das ganze Jahr versehen. Die Hungrig... wurden in öffentlichen Bäckereien mit frischem Brote gespeist u... in Peking betrug die Zahl der ausgegebenen Brote täglich 30000. Auch Kleider wurden den Bedürftigen verabfolgt. Die Mittel dazu gewann man aus einer Naturalabgabe von Wolle, Seide und Hanf; die Handwerker mußten dann zu diesem Zwecke in bestimmter Zeit öffentliche Arbeit leisten. Diese Mildthätigkeit war eine Folge des Uebertritts der Mongolen zur chinesischen Religion, denn vorher gaben sie auf eine Bitte um ein Almosen die Antwort: gehe Deiner Wege, denn wenn Gott Dich liebte, wie mich; so würde er für Dich gesorgt haben.

China ist stets ausgezeichnet gewesen durch seine Com-

munikationen. Kubilai in klarer Erkenntniß für die Wichtigkeit der Straßen, vervollkommnete sie noch und trug für eine vorzügliche Posteinrichtung Sorge. Von der Hauptstadt aus entfaltete sich dieses vieladrige Straßennetz. Alle 25 li (chinesische Meile = 785 m) weit befand sich ein Yam oder Pferdeposthaus: einem Hotel ähnlich mit Zimmern, in denen man Betten und alle Bequemlichkeiten antraf; dort waren auch Pferde zu finden, oft bis zu 300 an der Zahl. In Zwischenräumen von ungefähr 3 li befanden sich andere Stationen, die sich meist nach den Dörfern auf dem Wege richteten. Hier wohnten die Eilboten. Jeder von diesen trug einen Gürtel, der mit Schellen behangen war, so daß man ihn im Laufe schon von weitem vernahm. Kam der Bote an, so stand schon der nächste bereit, nahm den Papierstreifen, der die Sendung enthielt in Empfang und trabte weiter. So geschah es, daß Räume, welche 10 Tagereisen entfernt waren, in einem Tage und einer Nacht durchmessen wurden. Ein Schreiber in jeder Station notirte die Ankunft und den Abgang der Boten und durch besondere Beamten wurden diese Listen jeden Monat visitirt, so daß die Säumigen zur Strafe gezogen werden konnten. In besonders dringenden Fällen bediente man sich noch berittener Expressen, die in vollem Galopp die Briefe beförderten und die Geschwindigkeit ist wirklich merkwürdig, setzt Marco Polo emphatisch hinzu. Wie früher die russischen Couriere müssen sie den Leib und die Brust fest umgürten; sie tragen eine silberne Falkentafel, welche ihnen die Ermächtigung giebt, jedes Pferd, das ihnen begegnet, im Falle eines zugestoßenen Unglücks zu requiriren. Die ganze Einrichtung erforderte aber vom Kaiser nur geringe Kosten, weil die umwohnenden Völker die Beamten und Pferde gegen Steuerbefreiung hergeben mußten; nur in den Wüsteneien bestritt der Fiskus den Aufwand.

Die Seiten der Straßen sind in abgemessenen Entfernungen mit Bäumen bepflanzt, so daß Niemand bei Tag und bei Nacht den Weg verlieren kann; selbst in unbewohnten Gegenden finden sie sich zum Troste und zur Beschirmung der Reisenden. Marco Polo setzt hinzu: und dies that der Chan um so lieber, als ihm die Astrologen gesagt haben, wer Bäume pflanzt lebt lange. In den unfruchtbaren Wüsten aber nahmen Steinsäulen deren Stelle ein.

In so vielen Dingen muthen uns die Schilderungen unseres Reisenden an wie die Beschreibungen eines cultivierten europäischen Landes der Gegenwart und um seine Erzählungen zu würdigen, müssen wir uns immer wieder bemühen, uns in jene Verhältnisse zurückzuversetzen, welche damals in Europa herrschten. Die vorzüglichen Straßen, die großen Millionenstädte n [illegible] bewegten und genußreichen Leben in allen Ständen, da[illegible] geld sind Errungenschaften der neueren z. Th. der neu[illegible] bis in unser Jahrhundert: davon kannte ein Marco Polo in seiner Heimath nichts. Ganz besonders aber müssen wir von diesem Gesichtspunkte aus die Verwendung eines Produktes betrachten, das freilich bei uns eine ganz andere Tragweite hat als in China, wo sie schon Jahrtausende alt ist, es ist der Gebrauch der Steinkohle als Brennmaterial. Er erzählt dies mit folgenden Worten: „In ganz Kathay (d. i. der Name für das nördliche China) findet sich eine Art schwarzer Steine, welche sich wie Adern in den Bergen dahinziehen, die sie als Feuermaterial verwenden und diese halten das Feuer besser als das Holz, denn wenn man am Abend mit ihnen das Feuer unterhält, so findet man es noch am Morgen, und sie sind so gut, daß man durch die ganze Provinz nichts anderes brennt."

Wir würden leicht im Stande sein können, die Zahl der interessanten Schilderungen über China und seine Verhältnisse

um Vieles zu vermehren. Wir müssen aber noch einen Blick auf die südlicher gelegenen Districte des Reiches werfen, die er zu wiederholten Malen durchzog. Zunächst fallen uns die Berichte über die großen Ströme auf, die er genau beschreibt, deren überwältigende Größe ihn zu dem Ausspruche bewog, daß sie die bedeutendsten der Erde seien, eine ganz richtige Bemerkung, da man die großen Wasseradern Amerika's ja nicht kannte. Die Wichtigkeit derselben für den Handel entging ihm keineswegs; er deutet vielmehr auf die ausgedehnte Benutzung der Wasserstraßen hin und bewundert den regen Verkehr in den Flußhäfen, welcher mit dem von größeren Seehandelsorten wetteifert. Die hauptsächlichsten Städte der Küsten und des Innenlandes werden dann von ihm beschrieben und ihre Eigenthümlichkeiten in Handel und Wandel, in natürlichen und technischen Erzeugnissen umständlich behandelt. Wenn auch die angegebenen Namen oft beim ersten Anblicke entstellt erscheinen, so ist es doch den Forschern der neueren Zeit, besonders dem äußerst verdienstvollen Pauthier fast stets gelungen, sie ihrer befremdlichen Hülle zu entkleiden und auf den wahren Ausdruck zurückzuführen. Im dritten Buche finden wir, wie erwähnt, eine Beschreibung der östlichen und südlichen Gebiete Asiens, so weit sie außerhalb China's liegen. Was die Districte anbetrifft, die er selbst durchreiste, also Java, Vorderindien und Persien, so sind seine Angaben recht beherzigenswerth und bilden gewissermaßen die Unterlage für die später sich entwickelnden Reisebeschreibungen christlicher Orientfahrer. Er schildert die Tropennatur, die kostbaren Produkte derselben, die Bewohner mit geschickter Darstellung. Besonders genau geht er auf Ceylon ein, jene Insel, welche sich damals bei allen Nationen einer hervorragenden Beachtung erfreute. Der in vollendeter Schönheit aus dem üppigen Grün der Urwälder sich erhebende Berg, jetzt der

Adamspik genannt, fesselte das Hauptinteresse. Die Buddhisten verehrten auf ihm die Reliquien Gautama-Buddha's, die Muhammedaner das Grab Adam's und die Christen suchten dort das Paradies; allen diesen Glaubensbekenntnissen wird er durch die Erwähnung der Heiligthümer gerecht. Was Marco Polo fernerhin von der Geographie Afrika's berichtet, hat er ohne Zweifel arabischen Quellen entnommen, die wieder durch indische Mythen stark beeinflußt worden sind; das gilt von seinen Erzählungen über Madagascar und Zanzibar, in denen der Vogel Rok und die unwiderstehlichen Strömungen des Meeres, welche die Schiffe unaufhaltsam nach dem Südmeere der Dämmerung führen, aus dem es keine Wiederkehr mehr giebt, ihre herkömmliche Würdigung finden. Viel wichtiger aber in jenem Buche ist es und nur darauf sei noch hingewiesen, daß er der erst[illegible] päer ist, welcher uns Kunde bringt von dem fernen Inseln[illegible] Sonnenaufgangs Zipangu, das wir heute Japan nennen. Welchen Werth man gerade dieser Mittheilung beimessen muß, werden wir aus dem Schluß unseres Vortrages ermessen. Er schildert das Land in den verführerischsten Farben. Er sagt: „die Menge des Goldes, welches die Bewohner haben, ist unendlich; sie finden es auf ihren eignen Inseln und es darf nichts ausgeführt werden. Uebrigens besuchen das Land nur einige Kaufleute, weil es vom Festlande zu weit entfernt ist und daher kommt es, daß ihr Gold über alle Maßen häufig ist. Der Kaiser hat einen Palast, der ganz mit feinem Golde gedeckt ist, wie in Italien die Kirchen mit Bleidächern versehen werden, so daß man kaum seinen Werth schätzen kann. Außerdem sind das Pflaster, die Dielen, ganz aus Gold gemacht, wie aus Fließen, die 2 Finger dick sind; ebenso sind die Fenster golden. Sie haben auch Perlen in Ueberfluß, von rosenrother Farbe, aber schön groß, rund und ganz so werthvoll wie weiße". Diese Vorstellungen von den

unermeßlichen Reichthümern Japans waren im Osten ganz allgemein verbreitet; auch arabische Berichte erzählen uns davon, daß die Bewohner sogar die Halsbänder von Hunden und Affen aus diesem edlen Metalle herstellten. Diese Angaben von dem Reichthume werden uns durch die späteren Berichte der Portugiesen und Holländer wenigstens theilweise bestätigt.

Die Frage ist nun eifrig discutirt worden, was hat man denn von den Angaben Marco Polo's zu halten, sind dieselben vertrauenswürdig als auf der Wahrheit beruhend? Sie ist in verschiedenem Sinne beantwortet worden. Schon oben bemerkten wir, daß er den Namen Messer Marco Millioni führte. In unbedingt günstigem Sinne erhielt er ihn sicher nicht; man sah ihn offenbar für einen übertreibenden Erzähler an, ja man hat sich nicht [illegible]ödet, seine ganzen Schilderungen und seine Würden als [illegible] Werk der Fantasie hinzustellen, dem nur wenige Körnchen [illegible]heit zu Grunde lägen, ähnlich dem, das von jenem Ritter von Maundeville zusammengefabelt worden ist. Heutzutage hat sich freilich dieses Urtheil sehr zu Gunsten Marco Polo's abgeklärt. Wir sind im Stande, viele seiner Angaben durch ganz andere Quellen, besonders durch arabische, zu controlliren und finden, daß der spätere Reisende Ibn Batûtâ, welcher die Welt von der Straße von Gibraltar bis nach den asiatischen Inseln, von Timbuktu bis Peking durchstreift hat, sie zum großen Theil bestätigt. Seine geschichtlichen Thatsachen werden uns von einem persischen Historiker Raschid-ud-din gewährleistet. Auch die christlichen Missionäre, welche damals ihre Thätigkeit bis nach dem fernsten Osten ausdehnten, berichten uns viele der Einzelheiten in ganz entsprechender Weise. Wir müssen unbedingt die Thatsache aussprechen, daß Marco Polo immer bona fide berichtet, daß er kein wissentlicher Schwindler ist.

Etwas anderes ist es zu fragen, ob die Angaben alle

objektive Wahrheit besitzen. Daß Irrthümer in dem umfangreichen Werke nicht ausgeschlossen sein werden, geht aus der Art der Entstehung hervor. Er diktirte aus dem Kopfe und wir wissen nicht einmal, ob auf Grund von Notizen; deßwegen ist es nicht zu verwundern, daß manche geschichtliche, Zahlenangaben und dergl. mangelhaft sind; wir können aber eher darüber erstaunt sein, daß diese Irrthümer nicht öfter sich wiederholen. Man hat ferner, um das Vertrauen in seine Mittheilungen zu erschüttern, angegeben, daß viele der interessantesten Züge aus den chinesischen Gewohnheiten nicht erwähnt werden. So schweigt er über die Anwendung des Thees, er erwähnt keine Silbe von der Verunstaltung der Füße bei den Frauen, wir erfahren nichts über die so wichtigen Erfindungen des Schießpulvers und des Stereotypdruckes. Einiges von diesem mag er bei der besten Kenntniß der Angelegenheiten vergessen haben, wie den Buchdruck. Das Pulver wurde hauptsächlich nur zu Feuerwerken verwendet, denn Kubilai beschoß die belagerten Städte ganz bestimmt nicht mit Kanonen; im Gegentheil erzählt uns Marco Polo, daß er behülflich war zur Herstellung von mechanischen Schleudermaschinen. Andere solcher Details können ihm auch wirklich verborgen geblieben oder der Erwähnung nicht wichtig genug erschienen sein. Dies läßt sich auch aus seiner Stellung heraus sehr leicht erklären. Er war ein Diener der erobernden Nation und wird gewiß bei seiner hohen Stellung fast ausschließlich im Kreise der Tataren verkehrt haben. Die natürliche Abneigung der Unterjochten gegen die Sieger hielt diese von den familiären Beziehungen mit jenen fern. Auffallend bleibt es jedenfalls, daß unser Reisender den Thee nirgends erwähnt, trotzdem daß er lange Zeit in den Provinzen sich aufhielt, welche dieses beliebte und lange vor ihm gebrauchte Genußmittel besonders cultiviren. Wir können uns dies nur

dadurch erklären, daß die Tataren wohl Freunde berauschender Getränke waren, dem sanfteren Thee aber gerade deshalb wenig Geschmack abgewonnen haben mögen. Galt doch bei ihnen die Völlerei und der übermäßige Genuß jener für kein Laster. In diesem Sinne liegt es auch, daß er uns mit den verschiedensten Spirituosen und Weinen bekannt macht. So erzählt er nicht nur von dem Traubensaft der in Schanai in vorzüglicher Güte gewonnen und über das ganze Land ausgeführt wurde, sondern er weist auch darauf hin, daß in der Stadt Kinsay der Wein von auswärts importirt wurde; indeß schätzte man ihn hier nicht so hoch wie das Getränk, welches man aus Reis in einer solchen Vortrefflichkeit herstellte, daß es ein alter Mönch, der offenbar Sachverständiger darin war, mit dem besten Weine [illegible]e verglich und es nur durch den Geruch davon unter-[illegible]nte. Wir kennen diesen Wein, den man nicht etwa mit Arrak verwechseln darf, heute genauer. Er führt in China den Namen Schamsu und wird durch eine eigenthümliche Art von Gährung, die durch einen Schimmelpilz eingeleitet wird, hergestellt. Von dem Arrak unterscheidet er sich dadurch, daß er nicht wie dieser und unser Spiritus abdestillirt wird, sondern daß man ihn von dem vergohrenen Reise abpreßt. Man genießt ihn warm, nachdem man ihn mit Gewürzen und wohlriechenden Substanzen parfümirt hat. Ich habe ihn selbst gekostet, nachdem er von einem Japaner, der sich gegenwärtig in Deutschland aufhält, hergestellt worden war, und kann dem oben erwähnten Urtheile nur beipflichten; mich erinnerte er am meisten an alten Ungarwein, nur fand ich auch, daß der Geruch ein wenig störend wirkte.

III.

Zum Schluß sei es endlich noch gestattet, einen Blick auf die Bedeutung des außerordentlichen Mannes und seines Buches für

seine und die spätere Zeit und für die Wissenschaft zu werfen. Wir müssen nun sagen, daß seine Einwirkung zuvörderst nicht so groß war, wie wir wohl voraussetzen sollten. Freilich wurde sein Werk bald in die verschiedensten Sprachen übersetzt, so daß heute noch die Frage, welches wohl die ursprüngliche Mundart war, in der es geschrieben wurde, controvers ist; trotz alledem ist aber die Zahl der bekannten älteren Handschriften bis zum Ende des XIV. Jahrhunderts nicht bedeutend, Yule zählt deren 77 auf. Man hat behauptet, daß ganz Italien in wenigen Monaten voll von dem Ruhme seines großen Sohnes gewesen sei. Das scheint nun auch nicht ganz richtig. Andere z. Th. viel weniger wichtige Schriften waren bei weitem häufiger, so kennt man heute noch von der Reise des Odorich von Pordenone, eines Mönches, welcher ebenfalls Süd- und Ostasien besuchte, 93 Manuscripte aus der älteren Zeit; ja selbst die unsinnigen Lügen des Ritters Maundeville waren viel mehr verbreitet als Marco Polo's Schrift. Von berühmten Werken seiner Zeitgenossen gar nicht zu reden, so giebt es 500 Handschriften von Dante's göttlicher Comödie. Es ist merkwürdig genug, daß dieser Mann den Marco Polo gar nicht gekannt zu haben scheint, denn während er sonst die verschiedensten Dinge aus der wirklichen, oberirdischen und unterirdischen Welt erzählt, ist von China und seinen Wundern niemals die Rede. Auch Marino Sanudo, dessen große Karte 1320 erschien, hat von Kathay keine Andeutung; wesentlichen Einfluß übte sein Buch in der Kartographie ersichtlich erst später. In großer Ausdehnung sehen wir die Verwerthung seiner Länderbeschreibung erst auf der sogenannten Catalanischen Karte, welche heute in der Bibliothek von Paris aufbewahrt wird, die im Jahre 1375 entstand. Hier finden wir überhaupt erst eine annähernd richtige Vorstellung von der Vertheilung des

Festlandes und Wassers in Ostasien, zum ersten Male erscheint Sumatra, von Marco Polo Jaua genannt auf der Karte. Später wurde der Autor namentlich durch die gedruckte Verbreitung allgemein bekannt und war bis zur Zeit der großen Entdeckungen einer der beliebtesten Schriftsteller, der von anderen fleißig benutzt und ausgeschrieben wurde.

Italien hat ihm in früherer und selbst noch in neuester Zeit anderweitige Verdienste zugeschrieben, die ihm bestimmt nicht zukommen; so meinte man früher, daß er den Kompaß und das Schießpulver in Europa bekannt gemacht hat: leere Fantasieen, die auf nichts gegründet vor der kritischen Prüfung zerstoben. Anders ist es mit dem Gedanken gewesen, daß wir Europäer ihm mittelbar die Buchdruckerkunst ver- sollen. Es wird erzählt, daß er chinesische Bücher mit alien gebracht habe. Bestimmte Einwendungen lassen egen nicht machen, wenn auch eben so wenig positive Angaben darüber vorliegen. Nun wird weiter mitgetheilt, daß im Anfang des XV. Jahrhunderts die Republik Venedig 'nen Mann mit Namen Panfilo Castaldi aus Feltre angestellt ıbe, der die damaligen Stempel aus Muranoglas, welche dazu enten, Initialen in den Dokumenten einzuprägen, beseitigte und sie durch bewegliche Typen aus Holz und Metall ersetzte. Der Gedanke dazu sei ihm bei der Betrachtung jener chinesischen Bücher gekommen. Auf diese Weise habe er bereits 1426 ganze Seiten in Venedig gedruckt. Weiter fährt der Bericht fort, sei ein gewisser Faust aus Mainz mit dem Castaldi bekannt geworden und habe sich längere Zeit in dem Skriptorium zu Feltre aufgehalten. Der Engländer Curzon, welcher diese Erfindung des Buchdruckes bekannt machte, sagt, die Aehnlichkeit mit den chinesischen Drucken sei dadurch noch frappanter, daß auch Castaldi nur die eine Seite des Papiers bedruckte und die

unbeschriebenen beim Heften einander zukehrte, oftmals auch zusammenklebte. Die Druckerschwärze war ihm nicht bekannt, er benutzte vielmehr eine dünne Farbe, ganz ähnlich wie die Chinesen ihre Tusche zum Druck verwenden. Nationalliebe verbreitete diese Mittheilung weit in Norditalien und man setzte dem vermeintlichen Erfinder ein Denkmal mit der Inschrift: „Dem Panfilo Castaldi, dem berühmten Erfinder der beweglichen Lettern erweist Italien diese Ehrenbezeugung, die ihm zu lange vorenthalten blieb.“ Castaldi hat noch heute sein Denkmal, nachdem längst nachgewiesen ist, daß Curzons Untersuchung ein reines Produkt der Einbildungskraft war; indeß was thut es, ob ein Mann mehr die unbestreitbare Ehre Gutenbergs als Erfinder der großartigsten Entdeckung aller Zeiten anfechtet.

Von Marco Polo's Verdiensten um die Förderung praktischer Interessen wollen wir nicht weiter reden; seine Werthschätzung ist vielmehr zunächst im eminenten Sinne idealer Natur. Ihm verdankt die Menschheit den ersten Aufschluß über einen ungeheuren Raum der bewohnten Erde. Zum Theil hatten wir bis in die neueste Zeit keine genauere Kunde von den Ländern, die er durchreiste, die Pässe über den Pamir, Südchina und seine Verbindung mit Birma kannten wir nur durch ihn. Seine Beschreibung wurde die Grundlage von ziemlich erträglichen Kartenbildern und wo sie zu sehr entstellt waren, lag die Schuld nicht an ihm. So finden wir sein Zipangu 1500 Meilen weit von der Küste Chinas angegeben; während er aber chinesische li darunter verstand, verwechselte sie der Kartenzeichner mit italienischen Miglien, sodaß der große Irrthum zu Wege kam, daß sie 20—30° östlich von dem asiatischen Festlande lagen, ein Fehler, der 14—24° beträgt. Gerade diese Täuschung über die Konfiguration der Erde wurde aber der Keim für jene enorme Bereicherung des Wissens, welche wir

Christoph Columbus verdanken. Ob dieser Heros der Menschheit Marco Polo's Werk gekannt, wird vielfach bezweifelt; obgleich man glaubt, daß er von ihm wußte. Wichtiger aber als Marco Polo's Werke war direkt für ihn ein Brief des Florentiners Toscanelli. Dieser hatte schon 1474, zu einer Zeit als Colon ein Knabe von 15 Jahren war, an den Domherrn Fernando Martinez unter Affonso V. von Portugal ein Gutachten über einen westlichen Seeweg nach Indien in Begleitung einer von ihm gezeichneten Karte gegeben. Er wies darauf hin, daß dieser Weg nach Zipangu und den reichen Häfen Kinsai und Zaitun viel kürzer sein müsse, als der Seeweg um Afrika herum; er berechnete den westlichen Abstand von Lissabon bis Zipangu auf 100—110°, verlegte also die Insel in die Gegend des heutigen St. Francisco in Californien. Die Fahrt sollte um so [illegible] als auf der Mitte des Weges jene mystische Insel [illegible]gen war, die als Zwischenstation so günstig erschien. Es steht fest, daß Columbus zwischen 1479 und 1482 von dieser Urkunde Nachricht erhielt und daß er sich von Toscanelli selbst eine Abschrift des Briefes und eine Kopie der Karte verschaffte. Die letztere begleitete ihn auf seiner Fahrt, die fast genau nach den Vorschriften des Florentiners gemacht wurde. Columbus hat damals ebensowenig, wie seine Landsleute daran gezweifelt, daß ihn sein Glück nach Zipangu geführt habe, denn noch am Ende seiner zweiten Reise ließ er eine Urkunde aufnehmen und seine Mannschaft unter Androhung von Peitschenhieben für jeden späteren Widerspruch schwören, daß sie das heutige Cuba für einen Theil Chinas hielten. Wer aber hat vor dem XVI. Jahrhundert das Land Zipangu bekannt gemacht? Kein anderer als Marco Polo und so sehen wir diesen größten Reisenden des Mittelalters als eine jener bewegenden Kräfte in die Weltgeschichte eingreifen, welche gewaltig dahin trieben, daß eine

neue Welt gefunden wurde und mit ihr eine neue Zeit entstand. Mag man über seine Bedeutung hadern wie man will, mag man ihn hinter sorgfältigeren und gewissenhafteren Beschreibern, wie Rubruk, sein Zeitgenosse war, setzen; dieses eine Moment allein reiht ihn entschieden unter die Zahl der bedeutendsten Männer aller Zeiten.

Anmerkung.

Für diejenigen, welche sich genauer über Marco Polo unterrichten wollen, mögen folgende Angaben dienen. Eine gute und den Anforderungen der Gegenwart entsprechende deutsche Uebersetzung giebt es nicht; ältere sind ziemlich zahlreich, und es war die erste gedruckte Ausgabe seiner Werke überhaupt die deutsche Uebertragung, die 1477 zu Wien erschien. Die letzte ist von Burck mit Zusätzen von Neumann 1846 in Leipzig herausgegeben. Eine eingehendere Würdigung der Bedeutung und auch eine ausführlichere Beschreibung der Reisen Marco Polo's findet man in Richthofen's epochemachendem Werke über China, I. Band. Von französischen Bearbeitungen ist vor allen Pauthier, le livre de Marc Pol, Paris 1865, 2 Bände, zu erwähnen. Nach der Einleitung ist die altfranzösische Ausgabe, welche der erwähnte Forscher veröffentlicht und umfangreich wissenschaftlich erläutert hat, durch Marco Polo selbst revidirt und verbessert worden; sie ist also dem ursprünglichen Original, das nicht mehr bekannt ist, fast gleich zu setzen. Pauthier schließt aus dieser Einleitung, daß das Werk Marco Polo's in jener Sprache verfaßt worden sein soll — eine Argumentation, die nichts Zwingendes hat, weil, wie an Ort und Stelle zu lesen ist, die Copie für einen Franzosen bestimmt war und deshalb das Original wahrscheinlich in das Französische übertragen wurde. In anderen Hinsichten wegen seiner Vollständigkeit in den mehr gemeinverständlich gehaltenen Erläuterungen ist das Werk Youle's „The Book of Ser Marco Polo“, London 1874, II. ed., 2 Bände, außerordentlich zu empfehlen. Es ist eine englische Uebersetzung und hat in den umfangreichen Commentaren eine große Zahl vortrefflicher und instructiver Abbildungen.

Druck von Gebr. Unger in Berlin, Schönebergerstr. 17 a.

17



M309346

In den früheren Jahrgängen der „Sammlung“ erschienen:

Geographie.

(19 Hefte, wenn auf einmal bezogen à 50 Pf. = 9,50 M.)

Bastian, Mexiko. 2. Aufl. (62) 75
v. Boguslawski, Die Tiefsee und ihre Boden- und Temperatur-Verhältnisse. Mit einer Tiefenkarte der Oceane der Erde und sechs Diagrammen im Texte. (310/11). . . . . M. 1.80
Buchholtz, Land und Leute in Westafrika. (257). . . . . M. 1.—
Engel, Das Sinnen- und Seelenleben des Menschen unter den Tropen. (204) 75
—, Nacht und Morgen unter den Tropen. (240). . . . . M. 1.—
v. Hochstetter, Der Ural. (181) . . . . M. 1.—
Jordan, Die geographischen Resultate der von G. Rohlfs geführten Expedition in die libysche Wüste. Mit einer Karte. (218) . . . . . M. 1 20
Kögler, Tirol als Gebirgsland. Streiflichter auf Vergangenheit und Gegenwart. (384) 60
Koner, Ueber die neuesten Entdeckungen in Afrika. (69 70) . . . . . M. 1.20
Meyer, A. B., Die Minahassa auf Celebes. (262) 60
Neumayr, Zur Geschichte des östlichen Mittelmeerbeckens (392) 60
Sadebeck, Entwickelungsgang der Gradmessungs-Arbeiten und gegenwärtiger Stand der europäischen Gradmessung. Mit einer Uebersichts-Karte der deutschen Gradmessungs-Arbeiten. (258) . . . . M. 1.40
v. Seebach, Central-Amerika und der interoceanische Kanal. Mit einer Karte von Central-Amerika. (183) . . . . M. 1.—
Treutlein, Die Durchquerungen Afrika's. (Mit einer Karte.) (433/434) . 2.—
Wagner, Die Veränderungen der Karte von Europa. (127) 60
Wattenbach, Algier. 2 Abz. (35). . . . . M. 1 —

Geschichte.

(. . . wenn auf einmal bezogen à 50 Pf. = 11,50 Mark.)

Beheim-Schwarzbach, Die Besiedelung von Ostdeutschland durch die zweite germanische Völkerwanderung. (393/394) . . . . M. 1.20
Bergau, Das Ordenshaupthaus Marienburg in Preußen. (133) 60
Bluntschli, Die Gründung der amerikanischen Union von 1787. 2. Aufl. (54) 60
Boesch, Heinrich I. u. Otto I. (432) 60
Denicke, Von der deutschen Hansa. (456) 80
Dondorff, Die Normannen und ihre Bedeutung für das europäische Kulturleben im Mittelalter. (225). 75
Essellen, Das Varianische Schlachtfeld im Kreise Beckum. Mit einer Karte. (200) . . . . M. 1.—
Häußner, Unsere Kaisersage. (440) . . . . M. 1.—
Heydenreich, Livius und die römische Plebs. (Ein Bild römischer Geschichtsschreibung.) (401). . . . . M. 1.—
Isaac, Amy Robsart und Graf Leicester. (Ein Criminalfall des XVI. Jahrhunderts.) (389) 80
Justi, Ein Tag aus dem Leben des Königs Darius. (178). 75
Lehmann, Pommern zur Zeit Ottos von Bamberg. (299) 75
v. Löher, Cypern in der Geschichte. (307) . . . . M. 1.—
Müller, Prof., Dr., A., Die Beherrscher der Gläubigen. (406) . M. 1.—
Schreiber, Die Reformation in Pommern. (351). . . . . M. 1.—
Schroeder, Die niederländischen Kolonien in Norddeutschland z. Z. des Mittelalters. Mit einer Karte. (347) . . . . M. 1.—
Schulze, Das alte Rom als Großstadt und Weltstadt. (302) 75
Sepp, Kaiser Friedrich I. Barbarossa's Tod und Grab. (330) . . . . M. 1.—
Stark, Aus dem Reiche des Tantalus und Krösus. Mit einer Karte und einer Lithographie. (147/48) . . . . M. 1.80
Twesten, Die Zeit Ludwig XIV. (121). 60
Winckler, Krönung Karls des Großen zum römischen Kaiser. (323). . . . 75